Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Das Wandgemälde aus St. Stephan in Zürich
Autor: Beck, Bernhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572841

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

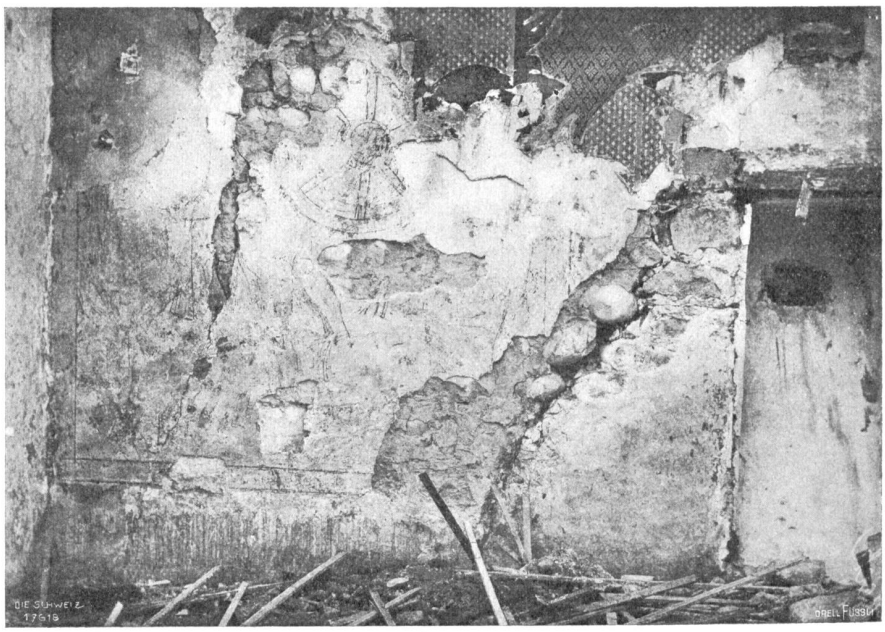
Das Wandgemälde aus St. Stephan in Zürich.

Mit einer Kunstbeilage und zwei Abbildungen im Text.

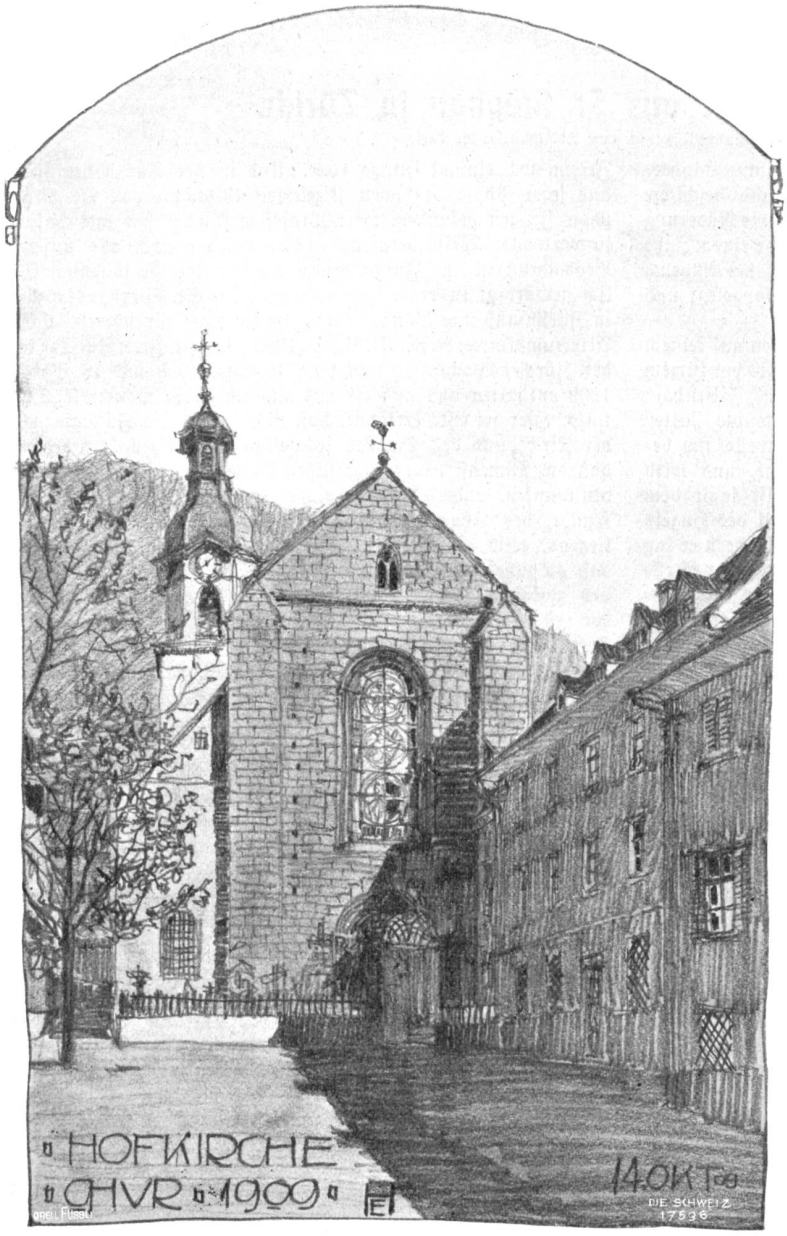
Seit dem Frühjahr 1909 findet sich im Schweizerischen Landesmuseum ein Wandgemälde, über dessen Art und Geschichte unsern Lesern hier einiges mitgeteilt sei. Es stellt die Räderung der drei zürcherischen Stadtheiligen dar und ist vor einem Jahr in den letzten Januar- und ersten Februartagen bei Abbruch der St. Stephanskapelle in Zürich aufgefunden, bloßgelegt und abgehoben worden.

Wo lag St. Stephan? Man wird diesen Namen auf keinem der neuern Stadtpläne Zürichs lesen. Dafür war bis vor kurzem in der Nähe der mittlern Bahnhofstraße hinter dem „Felsenhof" ein Moränenhügel eingezeichnet, an dessen Seite die „alte" und auf dessen Rücken die „neue" St. Annakapelle sich befanden. Erstere steht noch, an der St. Annagasse, und wird von der lutherischen Gemeinde benützt, letztere ist samt dem ganzen Hügel abgetragen worden. Der höchste Teil des Hügels war aber nicht von Neu-St. Anna eingenommen, sondern er lag zwischen diesem Gebäude und dem Felsenhof. An dieser Stelle erhob sich eine Gruppe von gegen vierhundert Jahre alten Gebäuden, nämlich östlich von der St. Annagasse, der „schwarze Stern" (mit der Jahrzahl 1537 am Sturz der Haustüre), westlich das breite Haus „zum Froschauer" und dazwischen auf der Höhe des Hügels ein kompliziertes Gebäude, der „goldene Winkel". Winkelig war es in der Tat; denn es hatte viel Um- und Anbauten erlebt: es ist nichts anderes als der Abkömmling der einstigen St. Stephanskapelle.

Die Geschichte von St. Stephan ist nicht mehr in allen Teilen sicher. Schon das ist unwahrscheinlich, daß die Kirche früher St. Ciriacus geheißen und die erste Pfarrkirche Zürichs gewesen sei, wie die Chronisten Brennwald und Stumpf berichten. Die erste noch vorhandene Urkunde datiert von zirka 1218; da wird St. Stephan als Pfarrkirche, der Abtei Fraumünster gehörig, bezeichnet; später kommt auch die Benennung Kapelle vor (so 1293). Der Turm dieser hochgelegenen Kirche, so nahe vor den Stadtmauern, war ein günstiger Luginsland und in Kriegszeiten von besonderer Bedeutung. Die Eidgenossen haben denn auch 1443 im alten Zürichkrieg das ganze Schiff der Kirche niedergebrannt; der Turm widerstand dem Feuer, und es wurde ihm bald nachher eine neue Kirche angebaut (eine Vergabung an den Bau datiert von 1445). Als zur Reformationszeit die Zürcher fanden, es seien der Kirche zu viele in und um Zürich, wurde auch St. Stephan 1525 vorläufig geschlossen und des Inventars beraubt. 1528 beschloß der Rat, die Kirche zu schleifen. Das geschah denn auch wirklich mit dem Turm. Das Schiff dagegen wurde eine Zeit lang als Scheune benützt und dann in ein Wohnhaus — unsern Goldenen Winkel — umgebaut, eben in der Zeit, als auch der Schwarze Stern und der Froschauer erstanden. Das alles war geschichtlich bekannt, und aus Stumpfs Chronik wußte man ungefähr, wie St. Stephan zuletzt ausgesehen hatte; aber wirkliche Spuren der einstigen Kirche waren keine mehr zu sehen, ausgenommen der Spitzbogen der Nordtüre. Da sahen wir es denn als eine Pflicht an, beim Abbruch dieses ganzen Häuserkomplexes und bei Abtragung des Hügels sorgfältig darauf zu achten, ob nicht dies und das aus den frühern Zeiten noch einmal zutage trete. Und in der Tat haben wir aus jeder Phase der oben skizzierten Geschichte von St. Stephan Zeugen gefunden. Herr Professor Rahn hat uns dabei in wertvoller Weise beraten; er hat nachher auch alle unsere Beobachtungen und Funde genau geprüft und sie wissenschaftlich gewürdigt in einer Abhandlung „Die St. Stephanskapelle in Zürich und ihre Wandgemälde" im Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, N. F., XI. Band (1909), 1. Heft. Zwei Aufsätze in der Zürcher Wochen-Chronik vom 19. Dez. 1908 und 13. März 1909 enthalten aus anderer und unserer Feder mancherlei Details. Hier sei nur erwähnt, daß nicht allein die Fundamente der Kirche und des Turmes so vollständig aufgedeckt wurden, daß die Dimensionen des einstigen Baues genau bestimmt werden konnten, sondern daß auch einzelne Baufragmente der Turmfenster, des Chorbogens, der Portale usw. teils im Schutte liegend, teils als Bausteine verwendet, gefunden wurden, sodaß an ihnen noch die Charakteristika der Cluniacenserbauten des zwölften Jahrhunderts erkannt und damit die Angaben der ersten Urkunde als richtig bestätigt werden konnten. An mehrern Stellen war an Erweiterungen und Aenderungen der Bestand der Kirche vor und nach 1443 zu erkennen. Verkohlte Balken, geschmolzene Metallteile, geschwärzte Steine kamen zutage als Zeugen der Einäscherung im alten Zürichkrieg. Besonders war eine tiefe Zisterne mit solchen Objekten aufgefüllt worden. Zahlreiche Skelette fanden sich in Einzel- und Massengräbern; meist zerfielen sie sofort in Staub. Die Gräber waren schon aus dem Grunde nicht regelmäßig verteilt, weil im Boden zahlreiche und große erratische Blöcke zerstreut waren, zwischen denen oft nur wenig Erde sich befand. Auf einige der größten dieser dunkelblauen Malmblöcke waren die Fundamente des Turmes aufgesetzt in ganz geringer Tiefe. Nur zwischen diesen Blöcken ging dann die Mauer tiefer in die Erde. Auch in der Südwestmauer der Kirche waren große Blöcke in ihrer ursprünglichen Lage eingemauert worden, kleineres gerundetes Geschiebe („Kiesel") hatte als Baumaterial Verwendung gefunden, so über den Quadern beim Chorbogen. Erwähnung verdienen noch die schönen Holzfragmente der Kirchendecke, die in einer Küche aufgefunden wurden unter Ruß und Mörtel, und die Spuren von lebensgroßen Apostelbildern, die einst die Langwand der Kirche schmückten.



Vorzeichnung für das Wandgemälde am Chorbogen der ehemal. St. Stephanskapelle zu Zürich.



Alt Chur Abb. 1. Hofkirche. Nach Bleistiftzeichnung von Ernest Hulftegger, Chur.

Nun aber zum Märtyrerbild. Als die Abbrucharbeiten gehörig in Gang gekommen waren, zeigten sich hinter den entfernten Mauer- und Holzteilen immer mehr Spuren aus früherer Zeit, z. B. ganz alte Tapeten. Auch hinter diesen sahen wir nach. Da kam an einer Mauer der Kopf eines liegenden Heiligen zum Vorschein; weiter unten waren einige Buchstaben. Beides hatte mein Knabe zuerst gesehen. Die Mauer war übertüncht und darüber mit Notenpapier und Tapeten aus verschiedenen Zeiten dick verklebt. Es war strenger Winter und alles fest gefroren. Die Fenster waren schon ausgebrochen und das Dach abgedeckt. Dennoch arbeiteten wir, von Herrn Prof. Rahn ermutigt, mehrere Tage, und das etwa 4 m² große Gemälde war soweit bloßgelegt, daß es photographiert und von Herrn Dekorationsmaler Schmidt gepaust und kopiert werden konnte. Da das Bild sich immer mehr als erhaltungswert herausstellte, wurde nun auch der Versuch gemacht, es von der Wand auf Leinwand abzunehmen, was wirklich nach zweitägiger Arbeit Herrn Schmidt durch sein besonderes Verfahren gelungen ist. Interessant war es, wie nach Entfernung des Bildes die Vorzeichnung (s. Abb. S. 169) zutag trat. Sie ist mit schwarzen Linien auf den weißen Bewurf aufgemalt und zwar offenbar mit sicherer Hand; denn es sind nur wenige Korrekturen angebracht. Bei der Ausführung hat dann der Künstler einiges Nebensächliche verändert, z. B. aus dem Spieß eine Hellebarde gemacht, das Rad vergrößert und ähnliches. Alles Wesentliche ist aber schon in der Vorzeichnung gleich wie auf dem fertigen Bilde.

Bei der Beschreibung des Bildes, das die linke Seite des Chorbogens schmückte, folgen wir den Ausführungen von Professor Rahn. Was es darstellt, gibt die Inschrift in schönen hellgelben Minuskeln auf braunrotem Grunde an — natürlich konnte sie nur ganz allmählich bloßgelegt und entziffert werden — Hie ist s. felix und s. regula und s. Exiprantz grederet w . . . Der Grund ist eine Landschaft: ganz vorn eine leicht gewölbte Erhebung mit fleißig spezialisierten Gräsern und Kräutern, die sich leicht gelblich von der grünen Masse abheben, im Mittelgrunde links eine Felsterrasse mit einem Baum darauf, gegenüber ein sanft ansteigender grüner Hügel und dazwischen der Ausblick auf ferne Schneeberge mit dem hellblauen Himmel darüber. Etwa zwei Drittel Lebensgröße beträgt der Maßstab der Figuren. Eine gräßliche Szene ist so geschildert, wie es nur einer konnte, der selber dergleichen gesehen hatte. Ganz im Vordergrund liegt St. Felix mit dem Rücken nach oben. Der übermäßig lange Körper ist nackt bis auf den weißen Lendenschurz, der rechte Arm dem Leibe anliegend und der bartlose Kopf mit den wirren Haaren, der unbequemen Körperlage gemäß, im Dreiviertelsprofil dem Beschauer zugewendet. Das Antlitz mit dem geschlossenen Munde und den gesenkten Lidern zeigt den Ausdruck stiller Qual. Dem Halse, den Ober- und Unterschenkeln sind Holzprügel untergelegt. Die Prozedur ist die grausamste: das Rädern von unten nach oben und dazu gesteigert durch die Umschnürung vermittelst eines mehrmals um die Taille geschlungenen Seiles, das ein Knebel über dem Rücken bindet. Weit vorgebeugt und die Beine über dem Leib des Märtyrers gespreizt, hebt der Henker mit beiden Händen das Rad empor, um es mit Wucht auf den Rückgrat niederzuschmettern. Die Beine sind schon gebrochen, der eine Unterschenkel blutet, und Schrammen bezeichnen den Schlag, der den Oberschenkel traf. Zu äußerst links steht ein kleines Rad, weiter gegen die Mitte zu liegen Axt, ein Holzkeil und ein aufgerolltes Tau, das Ende des Seiles, das den Märtyrer umschnürt und dazu bestimmt ist, ihn auf das Rad zu flechten. Zur Linken und zur Rechten bereitet sich das gleiche Verhängnis vor. Dort, etwas höher als St. Felix steht sein Gefährte, der greise Exuperantius, des Leidens gewärtig, barfuß und nur noch mit dem Hemde bekleidet, von dem ihm einer die Aermel des Rockes streift. Ein hinter ihm Stehender hat die Kette mit den Handschellen gelöst. Mit angstvoll brütender Miene schaut Exuperantius auf den Gemarterten hinab. Die gegenüberstehende Gruppe ist bis auf wenige Teile zweier Figuren zerstört. Das Stück eines Hermelinsaumes deutet auf die des Landpflegers Decius, der mutmaßlich en face, mit Wendung des (zerstörten) Oberkörpers nach rechts, die Exekution verfolgte. Er trägt ein grünes Gewand mit weit herabhängenden Aermeln, das bis auf die nackten, mit Sandalen bekleideten Füße reicht. Vor ihm, etwas höher zu Häupten des hl. Felix steht die zweite Figur. Vermutlich ist es St. Regula, von der aber nur Teile des roten Gewandes und der Ellbogen eines gelben Aermels sichtbar sind.

Die farbige Gesamtwirkung war von blühender Kraft, und die Ausführung — nach der Meinung von Dekorationsmaler

Chr. Schmidt a tempera — ist ausnehmend weich und delikat. Die Figuren sind mit schwarzen Linien keck gezeichnet, die Schatten hin und wieder durch schräge spitz verlaufende Parallelstriche verstärkt, die nackten kräftig fleischroten Teile leicht grau modelliert, stellenweise so weich, daß die Behandlung etwas fast Aquarellmäßiges hat. Die Nimben der beiden Heiligen sind noch goldig und mit schwarzen Linien gerautet. Ueberhaupt geht die Delikatesse so weit, daß auf dem Hemde des hl. Exuperantius die Nähte auf der Schulter und dem Aermelansatz hervorgehoben sind und bis ins einzelne die weißen mit Schwarz durchsetzten Stirn- und Bartlocken sich spezialisieren. Der gesamten Auffassung wie den Einzelheiten liegt der ausgesprochene Realismus zu Grunde. Aber wie unbarmherzig das Martyrium geschildert ist, in keinem Zug tritt das Gemeine oder Fratzenhafte hervor, das so augenfällig in ältern und gleichzeitigen Vorwürfen dieser Art sich bekundet. Der Ausdruck der Gesichter ist wahr und rückhaltlos den Individuen und ihren Stimmungen angepaßt, aber niemals übertrieben. Meisterhaft sind Grausen und Bangen geschildert in dem Antlitz des hl. Exuperantius mit den gesenkten Lidern, den geblähten Nüstern und den leise geöffneten Lippen, oder der Henker mit dem braunen Schopf, dem wirren Bart und den zusammengezogenen Brauen. Man sieht ihm die Anstrengung an und den Ingrimm, mit dem er sein Handwerk verrichtet. Und dann wieder die Neugierde und Spannung, in welcher hinter St. Exuperantius der Mann mit der saturnroten pelzigen Topfmütze auf den Geräderten herunterschaut.

Daß nicht ein Meister gewöhnlichen Schlages hier malte, geht aus solchen Zügen und der Sorgfalt hervor, die sich in allem bewährt. Ist er identisch mit dem, der die weiland im Corragioni'schen Hause zu Luzern befindlichen Wandbilder schuf? Dieser Gedanke drängte sich gleich nach der Entdeckung in der St. Stephanskapelle auf. Manches ist den beiderseitigen Werken gemein: die frische Palette, der Stil der Zeichnung und ihre Ausführung mit schwarzen Konturen. Auch Fernen mit Schneebergen und dem blauen, nach unten ins Helle verlaufenden Himmel kommen in den Luzerner Fresken vor und wiederholt eine mit Bäumen bestandene Felsterrasse. Nur scheint mir die Ausführung des Zürcher Bildes noch eingehender und delikater als die der Luzernischen zu sein. Die Entstehungszeit dieser letztern gibt das Datum 1523 auf einem Deckenfriese an, und immer wahrscheinlicher stellt es sich heraus, daß Hans Leu der Jüngere ihr Schöpfer war. Als Zürcher mochte er vollends in der Vaterstadt beschäftigt worden sein, und war dies in St. Stephan der Fall, so wäre am ehesten auf die Zeit um 1520 nach seiner Rückkehr aus den Diensten Herzog Ulrichs von Württemberg zu raten. Sicher ist, daß Mache, Stil und Trachten auf die Zeit um 1520 weisen.

Die hier wiedergegebenen Photographien lassen nicht alle Details erkennen; auf dem Bild sind sie ganz deutlich zu sehen. Das Märtyrerbild von St. Stephan hängt nun im Schweizerischen Landesmuseum und zwar gerade beim Eingang links an der Treppenwand neben einigen andern Werken früherer Zeit. Die Baukommission hat es der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft, welche die Kosten der Abnahme auf sich genommen, zu eigen überlassen, und diese hinwiederum deponierte ihr Eigentum im Landesmuseum.

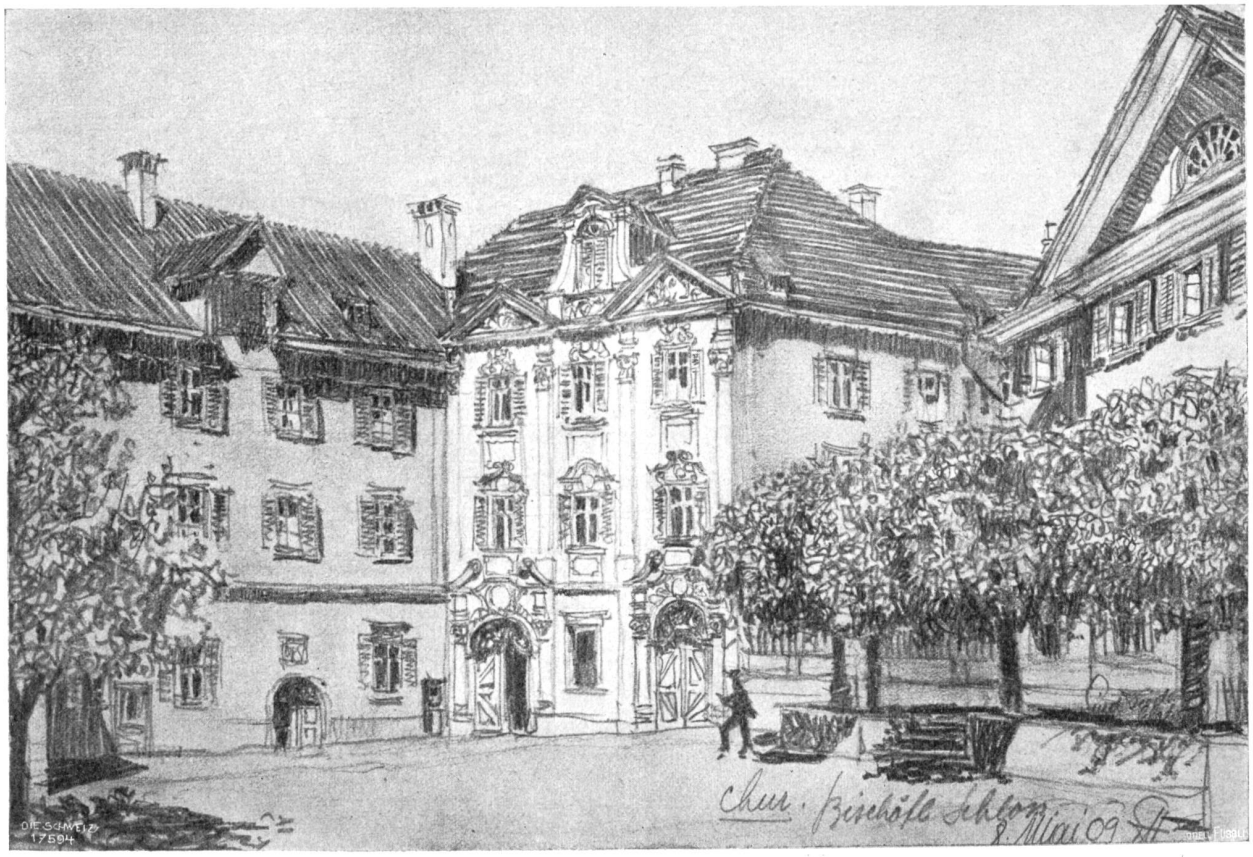
Rektor Bernhard Beck, Zürich.

Alt Chur.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

Zu den sechs Skizzen der Architekten Ernest Hulftegger und Ernst Meier, Chur.

Der gewöhnliche Reisende sieht wenig von Alt Chur. Er kommt vom Bahnhof und geht durch moderne Quartiere zu seinem Hotel. Am kommenden Morgen wandert er vielleicht nach der Kathedrale hinauf, der ersten und für viele einzigen



Alt Chur Abb. 2. Bischöfliches Schloß. Nach Bleistiftzeichnung von Ernest Hulftegger, Chur.